

31 Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und **es wird alles vollendet werden**, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.
32 Denn er wird **überantwortet** werden den Heiden, und er wird **verspottet** und **mißhandelt** und **angespien** werden,
33 und sie werden ihn **geißeln** und **töten**; und am dritten Tage wird er **auferstehen**.
34 Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.

Liebe Gemeinde!

Zum Beginn dieser Predigt hören Sie eine Geschichte, eine Erzählung. Ein Mann aus dem Neuen Testament erzählt. So könnte seine Erzählung beginnen. Sie wird uns im Predigtabschnitt für diesen Sonntag wiederbegegnen.

„Mein Name spielt nichts zur Sache. Ich bin einer von denen, die ohne Namen auskommen. Zu mir sagte man: der blinde Bettler vom Stadttor oder der, der immer dort sitzt. Daß ich auch einen Namen habe, daß man mir ins Gesicht schauen kann, das spielte bis dahin keine Rolle. Ich gehörte zum Stadtbild unserer schönen und reichen Stadt Jericho. Ich gehörte zum Stadtbild so wie eben schmale Gassen, streunende Hunde, Abfallhaufen, Rinnsteine, Bettler und Säufer zum Stadtbild gehören. Mein Name tut nichts zur Sache. Ich war eben einer von den...

Von dieser Stadt hatte ich noch nie etwas gesehen, obwohl ich seit meiner Geburt ihr lebte. Aber ich kannte ihre Gerüche und ihre Geräusche, ihre Straßen und Ecke. Ich kannte auch viele von den Menschen, von den bedeutenden und von den einfachen. Ich erkannte eine vorbeiziehende Karawane von Handelsreisenden an den fremdartigen Gerüchen von Gewürzen und Stoffen, am Gemurmel der Reisenden in anderen Sprachen, am Klimpern feiner Kettchen, am Geruch der Tiere. Ich erkannte den Bauern, der sein Vieh zum Markttag treibt an seine kräftigen Worten und dem aufgescheuchten Gang der Tiere. Ich erkannte die Stadstreicher und Diebe an ihrem Gang und Geruch oder daran, wenn sie mir aus meiner Bettelschale etwas zu nehmen versuchten. Ich erkannte die einfachen und ehrlichen Leute am Klingen der Münzen und ihrem „Vergelt's Gott“. Das alles kannte ich, obwohl ich es nie gesehen hatte, denn ich war blind von Geburt an.

Und dann, dann sah ich ihn. Von seinem Kommen hatte ich gehört. Die Leute tuschelten und redeten von einem, der da kommen sollte. Alle sprachen so hoffnungsvoll. Jesus solle er heißen, ein Gerechter solle er sein. Kranken habe er geholfen, arm sei er, so sagten die Leute. Dann hörte ich die Schritte von Sandalen und ich spürte den aufgewirbelten Staub von vielen vorbeigehenden Leuten. Da nahm ich all meine Mut und meine letzte verzweifelte Hoffnung zusammen und schrie: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Leute wollten das nicht und sagten: Gib Ruhe, sei leise, wegen dir ist er nicht in unsere Stadt gekommen!“ Aber ich schrie um so lauter. Entweder er konnte mir helfen oder keiner. Dann war plötzlich Ruhe, der Staub legte sich ein bißchen. Er und seine Begleiter mußten stehengeblieben sein. Er sagte, sie sollen mich zu ihm bringe. Er sah meine toten Augen und fragte: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Ich nahm all meinen Mut zusammen und sagte: „Herr, daß ich sehen kann.“ Es war eine ungeheure Bitte. Es entstand eine große Stille. Und er sagte „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!“

Und dann sah ich ihn. Er sah mich an mit diesem ruhigen, durchdringenden Blick. Diesen Blick werde ich nie vergessen. Es waren die ersten, die hoffnungsvollsten und wenig später die traurigsten Augen, die ich sah. Eine Woche später sah ich ihn. Alle Hoffnung an ihm, alles Leben war gebrochen. Das sollte der sein, der mir das Augenlicht geschenkt hatte! Selber geschunden und gebrochen, mit Verbrechern ans Kreuz genagelt bis sein Auge brach. Der, der mir geholfen hatte, für den gab es keine Hilfe mehr.

Doch ich sah ihn wieder. Einige Tage später. Ich war bei denen, die zuvor seine Freunde waren. Sie waren kopflos, blicklos. Da war er zu sehen. Jesus der Gekreuzigte als der Lebendige. Später bin ich für ihn losgezogen. Ich mußte von dem erzählen, der mein Leben verändert, aufgebrochen hatte. Den Blinden wollte ich es vor allem sagen. Wenn ich ihnen von meiner Heilung erzählte, dann fragten sie mich: „Und warum bleiben wir ungeheilt?“ Das war eine schwere Frage. „Warum nicht alle?“ Darauf fand ich keine Antwort. Das war eine unbeantwortbare Frage. Ich konnte sie nur mit den anderen aushalten, versuchen bei ihnen zu bleiben. Aber es gab noch so eine unbeantwortbare Frage. Die hatte Jesus gestellt, als er dort angelangt war, wo er es vorausgesagt hatte: am Kreuz. Da stellte Jesus eine Frage. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und niemand war da, diese Frage zu beantworten. Diese Frage sollte unbeantwortet bleiben bis Ostern und bis schließlich alle Fragen beantwortet und alle Rätsel gelöst sein werden.“

(Hören wir den Predigtabschnitt noch einmal so wie Lukas ihn aufgeschrieben hat:

Textlesung Lukas 18, 31-43

Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und mißhandelt und angespien werden, und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.

Es begab sich aber, als er in die Nähe von Jericho kam, daß ein Blinder am Wege saß und bettelte. Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. Da berichteten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorbei. Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Jesus aber blieb stehen und ließ ihn zu sich führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: Was willst du, daß ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott. Lk 18,31-43)

Zwei ganz verschiedenen Handlungsorte und Situationen werden da vereinigt. Einmal ist da der enge Kreis der Jünger, der in einer sehr ruhigen Szene zum dritten mal von Jesus gesagt bekommt, wohin sein Weg geht. Aber sie verstehen es nicht. Sie können nicht begreifen, daß die Zeit mit Jesus so enden soll. Jesus ist für sie doch ein ganz anderer. Im Kreis der Eingeweihten ereignet sich Betroffenheit und Unverständnis.

Und zum anderen ist da eine Straßenszene mit viel Volk, Tumult. Einer, der ganz am Rande steht und nichts sieht, der sieht in Wirklichkeit durch: Ein Blinder. Er sieht in Jesus den Messias. Und der Messias ist als Davidssohn in besonderer Weise ein Helfer der Notleidenden. Nach dem er auf sich aufmerksam gemacht hat und zu Jesus gelangt ist, nötigt Jesus ihn auszusprechen was er will. Er könnte eine bescheidene Bitte äußern, um nicht eine große Enttäuschung zu erleben. Er könnte sagen: „Herr, ich will lernen, mit meiner Behinderung zu leben und mit ihr besser zurechtzukommen. Ich will Menschen, die mich versorgen und begleiten. Und ich will ein ausreichendes Ein- und Auskommen.“ Aber er sieht sich durch Jesus herausgefordert, eine Maximalbitte auszusprechen. „Herr, daß ich sehen kann!“

Die Zusammenstellung dieser zwei Bibelabschnitte bei Lukas reißt eine Spannung auf. Der Jesus, der ins Leiden geht und der Jesus, der dabei Leiden beendet, stehen gegeneinander. Sterben und Heilen stehen gegeneinander. Jesus, der zum Sterben geht, heilt. Er legt seinen Widerspruch und seinen Widerstand gegen die Leidenserfahrungen der Menschen ein. Krankheit, Behinderung und Tod sind nicht das Letzte, ihnen gehört nicht die Zukunft - das macht Jesus damit zeichenhaft klar.

Und zum anderen ist es der heilende Jesus, der da zum Sterben geht. An diesem Sterben geht kein Weg vorbei. Und damit macht sich Jesus unsere menschliche Existenz noch auf eine andere Art zu eigen. Jesus sagt uns damit: „Ja, in meinem Leben wie in deinem Leben, da gibt es Dinge, da gibt es Wege, für die haben wir keine Erklärung.“

Jesus wie er in diesen zwei kurzen Szenen beschrieben wird, steht in einer tiefen Spannung und ist doch der eine. Jesus, der andere durch ein Machtwort sehend macht, dem bricht selbst das Augenlicht. Jesus, der Bezwingen der Krankheit stirbt am Kreuz einen Erstickungstod. Der dem Leben zum Sieg verhilft, geht in den Tod. Christus, der aus der Allmacht des Vaters kommt, wird ohnmächtig wie das letzte seiner Geschöpfe. Überwinden und Scheitern, Heilen und Sterben, Sieg und Niederlage, Tod und Leben stehen hier so eng beieinander. Warum?

Warum hinterläßt der, der sich ausliefern läßt, Hoffnung zurück? Warum stellt der Scheiternde Siegeszeichen an seinem Weg auf? Warum pflanzt der Sterbende Lebenskeime? Was sollen diese zwei Geschichten nebeneinander: die Leidensankündigung und die Blindenheilung?

Mir scheint, daß diese Spannung zu unserem Leben und zu unserem Glauben gehört. Mir scheint, daß diese Spannung unumgänglich ist, aufreibend aber auch heilsam sein kann. Ohne diese Spannung kein Leben und kein Glauben.

1. Angefochtener Glaube oder: Die Spannung zwischen Schon-Jetzt und Noch-nicht.

Diese Spannung steht über unserem Christsein. Gottes Heil ist für uns da. Gottes Heil ist da. Und nichts ist so gewiß, wie dass Gott das Heil will, das er uns in Jesus Christus geschenkt hat. Aber dieses Heil ist noch nicht für alle offenkundig und manchmal für uns selbst nicht.

Wir erleben das, wenn es um unsere eigene Hoffnung oder um die Hoffnung nächster Angehöriger geht. Wir wissen alles, was es zur Hoffnung des christlichen Glaubens zu sagen gibt, aber uns fällt es dennoch schwer, voll auf diese Hoffnung zu setzen, ihr ganz und gar zu vertrauen. Das spüren all jene besonders, die etwa einen schwerkranken Angehörigen begleiten. Wir sind dann zuweilen selbst hin- und hergerissen, ob wir noch Hoffnung machen sollen oder ob wir mit einem Menschen das Gespräch über sein vielleicht nahe bevorstehendes Sterben suchen sollten. Da wir wohl nie bis ins Letzte Klarheit haben werden, sollten wir uns wohl darum bemühen, diese Spannung auszuhalten und dem anderen in dieser Spannung beizustehen.

Das könnte zweierlei bedeuten: Zum ersten von der Hoffnung sprechen, die uns als Christen zugesagt ist: Der Tod ist nicht das Letzte. Der Tod ist Durchgang zum ewigen Leben. Es ist immer ein Übermaß an Hoffnung. Dies kann durch nichts beseitigt werden. Und zum anderen dem Sterben, soweit das nur geht, sich zu stellen. So kann diese Spannung für unser Leben fruchtbar werden, weil wir uns den unabdingbaren Notwendigkeiten stellen und uns zugleich unserer Hoffnung vergewissern.

In dieser Spannung stehen wir aber auch bei allen anderen Bereichen, in denen es um unsere Hoffnung geht. Zum Beispiel um die Überlebenshoffnung für unsere Welt.

- Klima. Wir wissen, dass diese Welt zeitlich begrenzt ist. Spätestens in 5 bis 6 Milliarden Jahren entwickelt sich die Sonne zum Roten Riesen der eine Größe bis zur Umlaufbahn der Venus erreicht. Die Erdoberfläche ist zu diesem Zeitpunkt unbewohnbar. Aber wie gesagt: in 5 bis 6 Mrd. Jahren. Wir wissen auch von der Bibel her, dass Gott unserer Welt eine Grenze, ein Ziel gesetzt hat. ABER – das ist kein Grund, heute die Hände in den Schoß zu legen und nicht alles zu unternehmen, damit noch möglichst viele Generationen hier auf dieser Erde lebenswerte Verhältnisse finden.
- Frieden. Wir wissen, wie schwierig die Wege zum Frieden sind. ABER – das ist umso mehr ein Grund, für Frieden, Verständigung und Versöhnung die Hände zu falten und in unserer nächsten Umgebung für ein gutes Miteinander einzutreten.

2. Selbstverständliche Wunder oder: Die Grenzen von Wundern sind verschiebbar.

Unser Bibelabschnitt erzählt eine Wundergeschichte, die Heilung eines Blinden. Ich möchte die Bibel hier wirklich beim Wort nehmen. Es geht dieser Geschichte nicht darum, daß wir irgendwie alle blind sind und uns Jesus allen die Augen öffnet und uns einen neuen Weg zeigt. Wenn es so wäre, dann hätte es des Blinden nicht bedurft. Nein, diese Geschichte spricht ohne wenn und aber davon, daß ein Mann der mit seinen Augen nicht sehen konnte, Heilung erlebte und sehen konnte. Es geht darum, daß ein Mensch von einer Behinderung befreit wurde. Geheilt wurde aber nur er. Unserem heutigen Wirklichkeitsverständnis, unserer allgemeinen Vorstellung von einer Behinderung läuft das entgegen. Wir rechnen eben im Alltag nicht damit, daß ein Blinder durch ein Wort sehend wird. Die Bibel hat damit keine Schwierigkeiten.

Wenn unsere Bibel keine Wunder erzählen könnte, wäre es das schlimm. Nicht von Wundern erzählen, daß hieße. In unserer Welt gibt es nur das, was Menschen können und verstehen. Nichts Wunderbares sagen, das hieße angesichts der Auferstehung dem Tode die Macht zu überlassen. Das Wunder, das unsere Grenzen übersteigt, ist ja auch Protest gegen Krankheit, Behinderung, gegen Angst und Tod.

Das Wunder oder Zeichen ist aber nie der Regelfall. Und deshalb bleibt eben das Warum genauso bestehen. Warum wurden wir nicht geheilt, fragen andere. Oder, um Beispiele aus unserer näheren Geschichte in Erinnerung zu rufen.

- In Katastrophengeschichten gibt es Erlebnisse von wunderbaren Errettungen. Aber warum geschah das nicht für noch mehr?
- In den Wirrnissen der Kriege gibt es manche Geschichte von wunderbarer Errettung. Aber warum gab es diese Geschichte nicht auch für viele andere Tausende?

Die Frage „Warum nicht alle? Warum muß ich trotzdem behindert leben? Warum gibt es trotz Jesus Leid?“ ist geblieben. Und es ist eben nicht nur eine Frage, die man so stellt, sondern dahinter stehen tagtägliche Erfahrungen. Das Blindsein des Blinden war wirkliches Leiden und kann nicht mit unserem Blindsein auf eine Stufe gestellt werden. Aufregend finde ich Vieles am Verhalten des Blinden. Er schreit laut. Er bittet nicht nur höflich. Er ist einerseits machtlos und abhängig, auf andere angewiesen. Aber er nutzt zum anderen alles das, was in seinen Grenzen möglich ist. Er sagt laut und deutlich: „Ich will.“ - Diese Geschichte läßt uns nach den Menschen mit Einschränkungen bei uns fragen. Hören wir sie nur, wenn sie laut schreien, sich in Szene setzen?

3. Die Grenzen des Wunders sind verschiebbar.

Die Grenze zwischen dem Menschenmöglichen, Normalen und dem Wunder verläuft nicht zu jeder Zeit gleich. Denken wir nur an Blindheit. Wer am grauen Star, einer Eintrübung der Augenlinse erkrankte, der erblindete vor einigen Jahrzehnten wirklich. Heute kann durch eine kleine Operation die Sehleistung fast 100%ig zurückgewonnen werden. Wie vielen Menschen ist heute durch Intensivmedizin oder Medizintechnik das Leben gerettet wurden, die noch vor 10 oder 20 Jahren als sichere Todeskandidaten gegolten hätten? Was gestern noch ein Wunder gewesen wäre, ist heute erklärbar. Was gestern normal erschien, grenzt heute ans Wunderbare.

Wir messen Wunder zumeist an den Gesetzen der Naturwissenschaft. Es gibt genauso viele Wunder, die die Alltagsgesetze der Selbstverständlichkeiten durchbrechen: der Beginn einer Liebe, die Bewahrung im Straßenverkehr, die gelungene Operation, der geheilte Suchtkranke, das Ende eines Streits usw. Auch dort wird etwas sichtbar von der neuen Welt Gottes, auf die wir zugehen. Amen.

Fürbittgebet (WUNDER)¹

Wir danken dir,
Gott, für all die Wunder,
die du unter uns geschehen lässt.

Wir bitten dich,
Gott, lass uns erkennen,
dass es nicht selbstverständlich ist,
wenn sich so vieles in unserem Leben
nahtlos ineinander und aneinander fügt.

Lass uns erkennen,
dass hinter jedem wichtigen Gedanken, den wir fassen,
hinter jedem neuen Schritt, den wir gehen,
hinter jeder guten Tat, die wir verrichten,
du stehst, um unsere Geschicke zu lenken.

Lass uns erkennen,
dass hinter jeder verschlossenen Tür, die sich überraschend öffnet,
hinter jedem tiefen Graben, der sich unerwartet schließt,
hinter jeder trennenden Mauer, die unvermutet einstürzt,
du stehst
und ein Wunder vollbringst.

Das Wunder des Lebens.
Das Wunder der Liebe.
Das Wunder der Heilung.
Das Wunder der Vergebung.
Das Wunder der Versöhnung.
Das Wunder des Friedens.

An und für und durch Menschen,
die sich in deinem Namen dafür einsetzen,
dass das Leben gelingt.

¹ Eckhard Herrmann: Neue Gebet für den Gottesdienst, München: Claudius-Verlag 2004 Seite 150